



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 163.

Dienstag, den 14. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

„Wollen Sie wieder mit mir sprechen, Fris? Ich bekam so einen lieben, guten Brief von Rudolf, daß er bereit sei zu verzeihen und zu vergessen; sonst hätte ich es nie gewagt, hierher zu kommen. Welch merkwürdiger, reizender Zufall, daß unsere Willen so nahe bei einander liegen, das heißt, nur dann reizend, wenn Sie mir gut sein und die Vergangenheit vergessen wollen. Ich war geradezu abscheulich mit Ihnen, ich weiß es, aber Sie sind ja so glücklich, daß Sie mir sicher vergeben werden.“

Rudolf hörte die sanfte, girrende Stimme, er wendete sich um und warf Fris einen befehlenden Blick zu, unter welchem ihre letzte Widerstandskraft schwand. Ihr Wille beugte sich, wenn auch ihre innerste Ueberzeugung sich dagegen sträubte.

Sie reichte Claudia ihre zitternde, kalte Hand, und murmelte einige unverständliche Worte. Lady Desmont begnügte sich damit, ergriff die dargebotene Hand und lächelte glücklich.

„Nun werden wir eine herrliche Zeit haben“, rief sie. „Der arme Mark ist auch hier, um sich von seiner schweren Krankheit zu erholen. Er wird entzückt sein, Sie zu sehen.“

„Dinieren Sie heute abend mit uns“, sagte Steinburg, vom Spieltisch aufstehend und der flehenden Blicke seiner Frau nicht achtend.

Er wollte nicht unhöflich gegen sie sein, aber er wählte den Makel auf dem Namen seiner Frau am besten tilgen zu können, indem er einen dicken Strich durch alles machte, was vorhergegangen war.

Fris konnte seinem Ideengange nicht folgen. Sie sah eine raffinierte Grausamkeit darin, daß ihr Mann diese beiden in ihr junges, friedliches Heim zog. Dange Wohnungen bedrückten ihr Herz. Bitter empfand sie den Schlag, den er dadurch ihrem Stolge versetzte und zum erstenmale seit ihrer Hochzeit vergaß sie, wieviel sie ihm verdankte; Groll erfüllte sie.

Beim Heimweg fiel Rudolf Fris' Schweigsamkeit auf, die er in seinem Innern als mürrisch bezeichnete.

„Wie komisch Du bist, Kind! Wir haben es doch miteinander besprochen, daß wir sie empfangen. Nun bietet sich eine prächtige Gelegenheit, um die Sache ohne jedes Aufsehen zu arrangieren und jetzt willst Du sie Dir entschlipfen lassen und zürnst mir, daß ich es nicht ebenso mache. Kind, Du bist etwas unvernünftig.“

Sie waren bei ihrer Villa angekommen und standen auf der Terrasse. Vor ihnen erstreckte sich der herrliche Garten mit seinen Palmen, Oloen und Kakteen, sowie den zahlreichen Orangenbäumen, deren goldgelbe Früchte in dem

(Nachdruck verboten?)

grünen Laub aufleuchteten. Im Vordergrund verließen die gelben Blüten der Mimosen Wärme und Farbe. Dann stieg der Berg an, bedeckt von graugrünen Olivenwäldchen und sorgfältig gehegten Terrassen; längs desselben schlängelte sich die berühmte Route de la Corniche; hoch oben das Dorf La Turpia mit einem kolossalen Römerturm.

Heute jedoch hatte Fris keinen Blick für diese göttliche Pracht. Entriistet schaute sie ihren Mann an, sprach aber ruhig; denn sie liebte ihn und seine Schwächen und Fehler waren ihr lieber, als die Vorzüge anderer Männer.

„Ich finde, daß Du unvernünftig bist.“

Steinburg starrte sie an, als habe er Unerhörtes vernommen.

„Warum?“

„Du sagst, Du liebst mich und doch verzeihst Du dieser Frau, die sich keine Gelegenheit entgehen ließ, mich zu kränken und zu verraten.“

Steinburg machte eine ungeduldige Bewegung.

„Es wäre mir lieber, Fris, wenn Du diese Frage ruhiger liehest. Ich habe Dir meinen Standpunkt schon erklärt. Ich verzeihe Lady Desmont, weil sie die reine Wahrheit sprach; ich gebe ja zu, daß Zeit und Ort nicht richtig gewählt waren, aber daran bin ich ebenso schuldig, wie sie.“

Fris hatte ihren Hut abgenommen. Die niedergehende Sonne zauberte einen warmen Schimmer auf ihre dunkle Haare. Ihr Gesicht war blaß und düster.

„Wer weiß, ob sie die Wahrheit sprach!“

„Bei Gott, Fris, sprechen wir darüber nicht. Ich las den Brief, er war ein bereiteter Zeuge für das Vorhandensein dieses fürchterlichen Geheimnisses. Welcher Art es ist, kann ich freilich nicht ergründen.“

„Ich weiß nur“, sagte Fris kühn, „daß ich machtlos bin, an Händen und Füßen gebunden durch Unwissenheit, während Ihr diese Lebensfrage besprachet. Geheimnis — das ist etwas, was man nicht weiß, und weil es niemand weiß, kann es auf mancherlei Art ausgelegt werden. Ich finde, daß es deine Pflicht ist, der Sache auf den Grund zu gehen. Erst war ich wie toll und blind vor Kummer, jetzt aber sehe ich klar und deutlich und will nicht geschont werden. Wenn wir nach London zurückkommen, mußt du jede Spur verfolgen, die dir Lady Desmont oder Lady Bellingham andeuten können. Die Kinderfrau, die den Brief schrieb, ist leider tot, aber ihre Verwandten leben vielleicht noch. Herr Cardew kann auch mehr wissen, als ihm zu sagen gut dünkte. Wirklich, Rudolf,“ fügte sie ernst hinzu, „die einzige Bedingung, unter der ich mit Lady Desmont Frieden schließe, ist die, daß du die Sache genau mit ihr besprichst. Sie hat mir alles Böse zugefügt, das im

Vereich ihrer Möglichkeit lag, möge sie jetzt trachten, mir Gutes zu tun. Ich kann nicht glauben, daß meine Eltern von niedriger, gewöhnlicher Art waren. Sage mir selbst, glaubst du es in deinem innersten Herzen?"

Hoch aufgerichtet stand sie vor ihm, eine schlanke, königliche Gestalt, ihr blaßes, edles Gesicht war ihm mit düsterem Blicke zugewendet.

Attemlos, bewundernd betrachtete Steinburg die vornehme und doch so rührende, liebevolle Erscheinung. Nein! — es war nicht möglich! Eine leise Hoffnung stieg in ihm auf.

„Wenn ich nur wüßte! — wenn ich nur wüßte!“ murmelte er vor sich hin.

Iris sah den Ausdruck seines Gesichts und war zufrieden. Sie verfolgte das Thema nicht weiter.

„Also gut, es ist ausgemacht, daß ich mich mit Claudia verlobne. Aber auch ich habe eine Bitte; du willst artig und liebenswürdig gegen Claudia sein und ich möchte Mark Sampden freundschaftlich entgegenkommen. Ich bin ihm großen Dank schuldig und er war schwer krank. Ich weiß, daß er dir nicht sympathisch ist.“

„Du hast keinen Grund, das anzunehmen,“ warf Steinburg fast ein.

„Ich bedarf keiner Gründe, wenn du im Spiele bist. Ich habe es nur zu gut gelernt, in deinen Zügen, in dem Tone deiner Stimme zu lesen. Du magst Mark Sampden nicht, ich bitte dich aber, es ihm nicht zu zeigen und ihn, wenn möglich, ebenso herzlich willkommen zu heißen wie seine Frau.“

„Und du? — was sind deine Gefühle ihm gegenüber?“

„Wie ich dir schon sagte, ich fühle mich ihm zu Dank verpflichtet, weiter nichts!“

„Für etwas, das du ihm vielleicht nicht so dankst, fürchte ich.“

„Was ist es, Kind? Ich hasse Geheimnisse.“

„Es ist kein Geheimnis; er war es, der uns zusammenbrachte oder vielmehr, der mich dir gab.“

Aber Rudolf wandte sich sturrunzelnd ab. Gerade diese Handlung war es ja, die ihn jetzt mit Groll erfüllte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß der Mann, den er insgeheim hasste, einst Lenker des Geschickes seiner jungen Frau gewesen war.

Das Diner, zu welchem Steinburg auch Lady Desmond und Sampden eingeladen hatte, wurde dem Großherzog Johann zu Ehren gegeben, der erst am Tage vorher angekommen war. Alle hervorragenden Persönlichkeiten, die sich gerade in der kleinen Stadt aufhielten, in der der größte Reichtum und die bitterste Armut dicht nebeneinander haufen, alle waren gebeten worden. Der Herzog und die Herzogin von Savereux, Lady Eldridge ebenso berühmt durch ihre Schönheit wie durch ihr genautes Spiel, nicht mehr jung, wenn auch ihr Stern noch nicht am Erbleichen war; der Herzog und die Herzogin von Sinclair, letztere im Zenith ihrer Jugend und Schönheit; ferner eine große Anzahl von Herren, vornehme Fremde und das Gefolge des Großherzogs; auch ein berühmter Sänger war gekommen, der hier zur Erholung weilte und den Steinburg für den Abend erobert hatte, um seinem königlichen Gaste einen ausserlesenen Genuß zu bereiten. Er hatte auch die Carlingtons eingeladen, die eben auf ihrer Hochzeitsreise waren.

Künftlich, auf die Minute erschien der Großherzog und begrüßte Iris mit ausgemachter Herzlichkeit. Bei ihrem ersten Zusammentreffen hatte sie schon empfunden, daß sie in dieser großen, graulichen Welt wenigstens einen treuen Freund besaß und sie hatte ihn da gefunden, wo sie ihn am wenigsten zu suchen gewagt hätte. Seit jenem Tage hatten sie sich oft gesehen und Iris glaubte manchmal zu fühlen, daß er den geheimen Kummer, der ihr Leben verdüsterte, ahne und ihr in seiner zarten ritterlichen Weise andeuten wollte, ihm volles Vertrauen zu schenken. Rudolf war oft überrascht über die innige Freundschaft, die die Beiden verband und ihn mit aufrichtiger Freude erfüllte.

Mit raschem Blick durchslog Lady Desmond den Raum bei ihrem Eintritt; sie entdeckte sogleich Lord Carlington

und maß mit verächtlichem Blicke dessen junge Frau, ein blaßes, sanftes Wesen, ohne in die Augen fallende Reize, jedenfalls ohne Anspruch auf so glänzende Schönheit wie die Frau, die sie verdrängt hatte. Claudia fragte sich im Stillen, ob ihm der Kontrast wohl auffallen würde und mit erhöhter Lebhaftigkeit setzte sie ihr eifriges Gespräch mit dem Gastgeber fort.

Iris trug eine Toilette vom blassesten Rosa; an ihrem schönen Nacken, in den Haaren, an den Armen funkelten Diamanten. Jenem müden Manne, der sich eben langsam durch die plaudernden Gruppen Bahn brach, schien sie wie eine strahlende Vision, eines Dichters Traum, der Gestalt angenommen hat.

Sampden — denn er war es — hatte einen oberflächlichen Frieden mit seiner Frau geschlossen; aber das Blut und die Ruhe kehrten nicht ein; denn das Bild jener anderen schwebte ihm Tag und Nacht vor Augen. Er konnte es kaum glauben, daß er nach so langer, schmerz- und sehnsuchterfüllter Zeit endlich ihre Hand halten und das liebe Lächeln wieder sehen sollte. Keine Frau bleibt ungerührt, wenn sie den Mann wiederieht, der ihre erste Liebe war, möge die zweite auch noch so tief und bleibend sein. Und Iris machte keine Ausnahme. Mit wehmütigen Mitleid sah sie, wie die Krankheit Marks eiserne Konstitution zerriktet hatte; sein Antlitz war blaß und gespannt, seine Augen lagen tief in den Höhlen ohne jeden Glanz, außer wenn sie auf Iris ruhten, dann glühte ihr aus ihnen ein so düsteres Feuer entgegen, daß sie ihre Blicke senkte. Rasch, nervös lächelnd, begann sie zu sprechen, kaum wissend, was sie sagte.

„Ich habe Sie links von mir gesetzt. Ob es der Etikette entspricht, weiß ich nicht, aber ich hoffe, Sie machen sich nichts daraus.“

Der Großherzog war eben von ihr weggegangen, die Gesellschaft teilte sich in kleine Gruppen, sie waren einen Augenblick tatsächlich allein.

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß es mich verdrießen sollte.“

„Nun, ich weiß ja nicht, Sie haben vielleicht eine gute Freundin hier,“ sagte Iris, die sich nur zu deutlich des Törichtigen und Abgeschmackten ihrer Bemerkungen bewußt war. Aber ihre Verlegenheit war so groß, daß es ihr wirklich schwer fiel, Konversation zu machen.

„Ich habe keine Freunde,“ sagte Sampden düster, „oder nur sehr wenige. Darf ich Sie zu diesen zählen?“

Iris wich der Frage nicht aus. Er blickte sie so traurig an, daß sie ihn durch konventionelle Phrasen nicht verlegen wollte. Ehrlich schaute sie ihm in die Augen und sagte kurz: „Ja.“

„Gott sei Dank! Wozu dann diese gesellschaftlichen Redensarten wie eben jetzt?“

„Warum? Weil ich Sie fragte, ob es Sie verdrieße, neben mir zu sitzen, war das nur so eine Phrase, glauben Sie?“

„Gewiß; denn Sie wissen, daß ich lieber zu Ihren Füßen als zur Rechten einer Kaiserin sitze!“

XXXIII.

„Was für herrliche Tage wir jetzt haben,“ sagte Claudia. Sie saß mit Prinz Steinburg, der sein eigener Chauffeur war, in dessen Automobil. Sie machten eine Fahrt der unvergleichlich schönen Route de la Corniche folgend, bergauf, bergab, auf der einen Seite das wilde Gebirge, auf der anderen das blaue, blühende Meer, über sich einen wolkenlosen Himmel, bei einer Temperatur, die den Luftzug, der bei der schnellen Fahrt um ihre Wangen strich, hoch willkommen machte. Claudia sah sich entzückt um. Zahllose kleine Buchten schritten tief ein; behende, mit geschäftigem Gemurmel liefen die kleinen Wellchen der leuchtenden, flutlosen See an das flache Ufer heran oder brachen sich schäumend an zackigen Felsen.

Sie fuhren an Mentone vorüber bis Ventimiglia.

(Fortsetzung folgt.)

Persönlichkeiten vom Tage.



Robert E. Peary.

Dem Nordpol entgegen.

Der amerikanische Nordpolfahrer Robert E. Peary, der bereits einige Male, zuletzt in den Jahren 1905-06, den Versuch gemacht hat, den Nordpol zu erreichen, ist kürzlich wiederum aufgebrochen, um diesmal sein Projekt, wie er mit Bestimmtheit hofft, wirklich durchzuführen. Bis auf eine Entfernung von 200 Meilen ist Peary bei seiner letzten Polarreise bis zum Pol vorgeedrungen, und unter den gleichen klimatischen Verhältnissen hofft er, den Rest der Strecke nunmehr zurücklegen zu können.

Bei gutem Gelingen will er nach einer Abwesenheit von 15 Monaten, im Oktober 1909, in die Heimat zurückkehren. Proviant und Vorräte hat er aber für drei Jahre an Bord seines von Kapitän Robert A. Bartlett geleiteten Schiffes „Noojebelt“. Den Winter will Peary an genau derselben Stelle verbringen, wie bei seiner letzten Expedition, nämlich an der Nordküste von Grand Island; dann soll ihn der Weg durch den Smith-Sund nach dem Pol führen.

Jung gefreit?!

Unter den jüngsten Erscheinungen über das Liebesleben verdient entschieden das aus unserm weltbekannten Wiesbadener Verlagsbureau von N. K. Bergmann hervorgegangene Buch „Ueber das eheliche Glück“ besonderer Berücksichtigung. Ein Arzt und ein Mensch zugleich freisinnig im Beobachten und verblüffend als Psychologe, hat der geistvolle Verfasser alle Kapitel im großen Universalwerk der menschlichen Liebe enthält und aufgeschlagen, um in logischer Treffsicherheit die Konsequenzen für das Wesen glücklicher Ehen und ehelichen Glückes zu ziehen. Der ungenannte Autor des Werkes — des modernsten und lehrreichsten Standardwerks der Ehe — erörtert auch u. a. die Frage des Alters in der Liebe, wobei er zu dem Schluss kommt, daß nach der Erfahrung das Sprichwort „Jung gefreit, hat noch niemand gereut“ durch eine Fülle von Tatsachen widerlegt wird, daß man getrost auch das Gegenteil vertreten könnte. Aus hygienischen wie wirtschaftlichen und intellektuellen Gründen hält es unser Gewährsmann für Männer wenig ratsam, vor dem 28. Jahre zu heiraten, wobei er zwischen Mann und Weib eine Altersdifferenz von 8 bis 10 Jahren für sehr zweckmäßig hält.

„Wenn man“ — so führt er aus — „eine genauere Statistik der Ehescheidungen erlangen könnte, so würde man finden, daß die Ehen, die von Männern unter dem 30. Lebensjahre eingegangen werden, weit häufiger zu einer Scheidung führen, als die von älteren Männern geschlossenen“.

Hinsichtlich der Frau meint unser ausgezeichnete Mentor, daß es das gesundheitliche Interesse der Frau, an deren körperliche Leistungsfähigkeit das Fortpflanzungsgeschäft allein schon große Anforderungen stellt, wie auch die Erzeugung einer kräftigen Nachkommenschaft, mindestens sehr wünschenswert machen, daß die Frau erst mit voller körperlicher Entwidlung in die Ehe tritt. Diese wird ungefähr mit dem 20. Lebensjahre erreicht. Die Aufgaben, welche die Frau in der Ehe zu

erfüllen hat, erheischen seitens derselben auch eine weitergehende geistige Reife, als sie zumeist mit 18 Jahren besitzt.

Das vorzeitige Heiraten äußert bei Frauen um so nachteiligere Wirkungen, je weniger die äußeren Verhältnisse, in die sie durch die Verheiratung kommen, die körperliche Pflege und Schonung gestatten und je rascher Konzeptionen aufeinander folgen. Bis zum 20. Lebensjahre ist — wie die Statistik lehrt — der Einfluß des verheirateten Standes auf die Lebensdauer der Frauen ein entschieden ungünstiger.

Auf die Frage des Altersunterschiedes nochmals eingehend bemerkt der Arzt, daß der Mann bis zu 15 Jahren älter sein kann als die Frau, ohne daß hieraus dem ehelichen Leben ein Nachteil erwächst. Ein harmonisches, beide Teile gleich befriedigendes eheliches Leben wird im allgemeinen um so mehr erschwert, je mehr die Altersdifferenz zugunsten der Gattin 15 bis 20 Jahre übersteigt.

In dieser Hinsicht steht unser Menschenfreund dem galanten Franzosen Marcel Prevost diametral gegenüber, dessen „Klatschereien einer Pariserin über die Liebe“ (München, Langen) von Walberthal in der „Amichau“ erörtert werden. „Die heutige geistige Berufsarbeit“, heißt es hier, „erschöpft den Mann viel früher als die Frau, die meistens noch um 10 Jahre jünger ist. Folge davon: unerquickliches Eheleben und sehr junger Hausfreund, Prädominieren des weiblichen Einflusses in allen sozialen Schichten, ganz gemeines männliches Strebertum und andere Auswüchse! Denn treffend ist der Ausspruch Prevost's: „Eine Frau ist so alt, wie der Mann, der sie liebt!“

Jung zu lieben, jung zu heiraten, darin liegt auch für jedes Weib „die Kunst geheiratet zu werden“. „Denn zwischen 16 und 30 Jahre strömt das Weib am meisten ehelichen Fluidum aus!“ Und eines kann man den jungen Mädchen nicht bringend genug raten: Heiratet nur einen jungen Mann, so jung wie möglich! Denn die, die Goldstücke oder Goldbeuiletten heiratet, die heiratet sich meistens ewig unbefriedigte Hysterie und lernt in ihrem Leben nie die echte ausdauernde, große Liebe kennen!“

Langes Leben.

Professor Pearce Kinking von der Maryland Medizinischen Fakultät hat ein Buch geschrieben, das er: „Langes Leben und wie man es erreichen kann“ betitelt und das in Amerika großes Aufsehen macht. Dr. Kinking hat die Dauer des Menschenlebens zu seinem Spezialstudium gemacht und erteilt einfache, ehrliche Ratschläge, wie man sich vor Krankheit schützen, die Gesundheit erhalten und damit ein langes Leben erreichen kann. „Jedermann“, sagt er u. a., „hat ein Anrecht auf die von der Natur dem Menschen zugemessene Lebenszeit, und wenn man Mittel sucht, das Leben zu verlängern, so gibt man nur Fingerzeige, welchen Weg man zu gehen hat, um sein angeborenes Recht zu wahren. Gewiß bedingt der Wunsch nach langem Leben gewisse Opfer, einige Entsagung, und das Ablegen von Gewohnheiten, die viele als unerlässlich betrachten, soll sie das Leben überhaupt freuen. Das erste zu befolgende Prinzip ist, den Ursachen aus dem Wege zu gehen, die zu einem frühzeitigen Tode führen, die sanitären Vorschriften der modernen Wissenschaft zu befolgen, welche die Uebel bekämpfen, durch die zahllose Tausende von Todesfällen an Lungentzündung, Schwindsucht und Lymphus verurteilt werden.“

Der Kandidat für ein langes Leben muß sich gewisse Vorteile aneignen, wenn sie auch nicht von der Natur besichert wurden. Er muß ein mäßiger Esser werden und sich eine gute Verdauung anschaffen. Die Antialkoholiker strengster Obervanz haben nach der Statistik keine besonders hervorragenden Chancen für ein langes Leben. Ein genaues Studium der Zahlen ergibt die Tatsache, daß von Leuten, welche ein besonders hohes Alter erreichten, mindestens die Hälfte einem mäßigen Genuß von Alkohol treu geblieben ist.

Wer sich gegen einen frühzeitigen Tod versichern will, muß von heiterer, friedlicher Gemütsart sein, nicht launenhaft, und mild in der Beurteilung anderer. Mäßige, nach der Tageszeit geordnete Gewohnheiten sind notwendig und ein Lebensberuf, der nicht zum ununterbrochenen Eizen zwingt.

Was die Wohnungen betrifft, so haben wir genügendes Beweismaterial, um überzeugt zu sein, daß die physischen Beschaffenheiten der Städter mit der Zeit minderwertig werden und daß ihre Lebensdauer sich mit der unter ähnlichen Bedingungen lebenden Landbewohner nicht messen kann. Die Hauptursache ist, daß die Städte ihren Bewohnern nur schwer zwei Hauptbedürfnisse liefern können — reine Luft und reines Wasser. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß jeder Städter, der es irgendwie möglich machen kann, so weit als möglich vom Mittelpunkt der Stadt wohnen soll, wodurch er gewiß sein Leben und das Leben seiner Kinder uberlangert.

Wer eine Wohnung mietet, soll mehr auf die Gesundheitsverhältnisse derselben sehen, als auf die elegante Ausstattung. Frische Luft ist überhaupt die erste Bedingung des Lebens, und zwar für den Geist ebenso sehr, wie für den Körper. Arbeit und Erholung sollen in frischer Luft stattfinden, und im Schlaf soll den Lungen erst recht frische Luft zugeführt werden.

Der Mensch soll sich besonders vor dem Uebersessen in acht nehmen. Lieber zu wenig als zu viel. Das schnelle Essen ist aber der größte Feind eines langen Lebens. Die Nahrung muß dem Alter, der Statur, der Beschäftigung, den Bedürfnissen des Menschen angemessen sein, sie muß aber auch gut gekocht sein. Eß langsam, kaut eure Nahrung gut durch, und ihr werdet schon weniger essen. Die Verdauung, die Gesundheit werden sofort den Vorteil spüren. Es wird dadurch Energie gespart, die ihr auf eure Arbeit verwenden könnt. Und nur nicht über eure Gesundheit nachdenken. Das unaufhörliche Grübeln über eingebildete Leiden ist so schlimm für den Körper, wie eine wirkliche Krankheit. Wer sich einmal vertraut gemacht hat mit dem, was richtig ist, befolgt die Regeln von selbst ohne ängstliches Nachdenken. Die physischen Bedingungen des Lebens sollen aber nicht allein berücksichtigt werden.

Geist und Gemüt verlangen mindestens ebensoviel Aufmerksamkeit und wollen systematisch bedacht werden. Deshalb muß die Arbeit gewissen Regeln unterworfen werden, damit die Energie geschont werde. Es muß vollständige Ausspannung durch physische Betätigung, Abwechslung und Ruhe gegönnt werden. Der Mensch soll heiter sein. Immerwahrendes Sorgen hat schon mehr Leute ins Grab gebracht, als Ueberarbeit, Schmerz und Not. Im Gmter liegt die Rettung vor vieler Unbill. Da weder das Hirn noch das Herz im Wachen und im Schlafen gänzlich ihre Tätigkeit einstellen, ist die Abwechslung beinahe so wohltätig, als die Ruhe selbst. Ein Ding, welches großen Anteil an die Verlängerung des Lebens, besonders im Alter hat, ist die Verfolgung einer Liebhaberei, eines Interesses, das außerhalb der Lebensbeschaftigung ruht. Damit ist das Betreiben einer Kunst oder einer Fertigkeit gemeint oder einer Leidenschaft für das Sammeln. Keinesfalls", sagt Dr. Kinking, „soll man sich zwingen, mit weniger Schlaf vorlieb zu nehmen, als der Körper zu bedürfen scheint — das Schlafbedürfnis ist bei den Menschen sehr verschieden, man kann dafür keine allgemeinen Vorschriften machen. Frische Luft und Einfachheit in der Lebensführung sind die Geheimmittel, welche uns ein langes Leben verheißen.“

Der Sinn des Lebens.

Eine Rhapsodie — aus Buchertiteln.
 Fern ragt ein Land,
 Hinter Deich und Dünen —
 Hinter dem Leben
 In der Welt verloren ...
 Was mir die Tage brachten,
 Draußen und daheim,
 Stunden, die wir nicht vergessen,
 Im Tau der Orchideen — —
 Ich große nicht!
 Wär ich geblieben doch
 Ein fahrender Sänger, von niemand gekannt,
 Im Tal der Jugend
 Wie am ersten Tag!

Was die Stunde sprach,
 Als der Berg wanderte,
 Das hört' ich hell erklingen
 An Ebens Pforten — aus Ebens Reich;
 Lieber, die Euch selber eigen,
 In sich versunkene Lieder im Laub.
 Der du von dem Himmel bist,
 Sei so, wie ich!
 Erst wag's, dann wag's!
 Der Stärkere siegt,
 Wenn Götter lieben,
 Stark wie der Tod —
 Von Sehnsucht, Schönheit, Wahrheit
 Zum lächelnden Frieden, —
 Wenn wir Dichter lieben
 Aus innerstem Erleben,
 Durch Mitleid wissend,
 Was aus ihnen wurde,
 Bis ins dritte und vierte Glied,
 Wie auch wir vergeben,
 Was keusche Herzen nicht entbehren können ...
 Wenn die Sonne sinkt,
 Tiefer als der Tag gedacht — —
 Gestalten hinter mir,
 Die im Schatten geben
 Vor der eignen Tür
 (Wege, die du nicht kennst),
 Die da hungern und dürsten
 Und nicht müde werden,
 Die gebrochenen Geistes sind,
 Menschen im Schatten,
 Sich selbst im Wege ...
 Auch eine mit dem Crepescleier?
 Eine von zu Vielen,
 Die man nicht heiratet:
 Sie soll keine Herrin sein ...
 Du schönes Leben!
 Nur nicht heiraten —
 Nicht doch!!

Dieses Gedicht, das mit einiger Andacht gelesen sein will, wird in dem soeben erschienenen zweiten Juliheft der Berliner Halbmonatsschrift für Literaturfreunde: "Das Literarische Echo" abgedruckt. Das Gedicht ist ein Unikum, denn es hat gar nichts anderes als (einschließlich der Ueberschrift) eine wocgetreue Zusammenstellung einer Anzahl von Buchertiteln, die nicht weniger als dreihundertfünfzig Verfasser. Es ist nämlich die Verfasser von Romanen, Novellen und Gedichtbänden ihren Museskindern auf den Weg gegeben haben, und zwar nur eine Auswahl aus den letzten dreiviertel Jahren.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 159.

Dreißigbige Charade.

Immergrün.

Auszahlratfel.

Not lehrt beten.

Wichtige Lösungen schickten ein: H. Fellner-Wiesbaden — Fr. Marloff-Wiesbaden — Emil Seimuler-Wiesbaden — Ed. Lautner-Wiesbaden — Aug. Zerbe-Mainz — Th. Paschen-Mainz — Frz. Meier-Niederlahnstein — Chr. Amhein-Mendorf — Anton Müller-Nassau — Clara Schaffer-Wiesbaden.

Wortspielratfel.

Im Tier, in dir und mir.
 Kopflo ist es ein Tier,
 Verfolgt im Waldrevier,
 Das, wird es umgelegt,
 Gar edle Früchte trägt.

Zahlen-Quadrat.

22			24
	23		29
		24	
	19		25
14			23

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Esobes in Wiesbaden,
 Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
 Konrad Reybold in Wiesbaden.